

Eine Geographie der Goethe-Institute

In L.A. gewesen, Roman geschrieben: Die neuere deutsche Stipendienliteratur als Kunstform



Italienische Reise des Bundesrepublikaners: Park der Villa Massimo, Wunschort aller Dichter, Denker und Künstler in Rom

Foto Villa Massimo

Bei manchen Menschen ist ja Provinz, wo auch immer sie hinkommen. Den neueren deutschen Literaten dagegen hat man lange vorgeworfen, sie blieben provinziell, weil sie sich bevorzugt unter Mitteldreißigern im Prenzlauer Berg herumtreiben – sie scheuten also zurück vor jenen Themen und Orten, die für unsere Gegenwart wirklich prägend seien. Dieser Vorwurf war natürlich schon zu Hochzeiten des Berlin-Romans recht pauschal, um dann in den vergangenen Literatursaisons immer weitreichender widerlegt zu werden. Kein Zweifel, die deutsche Literatur hat derzeit Hunger auf Welt und Stoff. Und doch fällt beim Blick auf die Landkarte auf, dass sie ihre Gier geradezu schlafwandlerisch immer an denselben Orten zu stillen sucht. Errichtet sie sich etwa bloß ein paar Prenzlauer Berge weltweit, einige wenige beschränkte Provinzen im globalen Dorf?

Grund für ihren globalisierten Provinzialismus ist das Geld. Über Jahrzehnte haben die deutschen Kulturfonds mit ihren Subventionsströmen eine Topographie ausgefräst, der sich heute die jüngere Literatur anschmiegt. Die Handlungsorte dieser Romane überschneiden sich frappierend mit den Stationen der Kulturlandverschickung deutscher Autoren. Write what you know, und da ja nicht jeder Roman in einem Ferienhaus auf Lanzarote angesiedelt sein kann, spielen viele eben in Städten, in denen ein Stipendium oder eine Stadtschreiberposition winkt.

Gerade dem Blick aus den an Kultursubvention vergleichsweise ärmeren Vereinigten Staaten fällt diese doppelte Geographie als deutsche Besonderheit auf. Natürlich gibt es auch dort eine Topographie der Literatur, die vom Geld über Jahrzehnte gegraben worden ist. Nur fungieren dort die Universitäten mit ihren *adjunct professorships* als Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen – weshalb das Genre Campusroman in den Vereinigten Staaten weiterhin so beliebt ist, weshalb so viele Protagonisten Universitätsdozenten sind. In Deutschland dagegen beeinflus-

sen DAAD, Goethe-Institut, Literaturpreise und Stadtschreiberwohnungen, wie die Weltkarte der Literatur aussieht. Statt Campusromanen schreibt man hier Stadtschreiberromane. Ist die Hauptfigur gerade von einem langjährigen Aufenthalt in Rom zurückgekehrt? Dann findet sich im Lebenslauf der Autorin sicherlich ein Aufenthalt in der Casa Baldi. Amerika-Heimkehrer haben an Unis mit großen Germanistikinstituten gelehrt. Oder sie kommen aus Los Angeles, je näher an der berühmten Autorenverschickungsanstalt Villa Aurora, desto besser.

Der EasyJet-Set

Die Literaturkritikerin Iris Radisch hat dieses Setting einmal „Stipendiumsambiente“ genannt. Das war beim Bachmannpreis 2005 anlässlich einer Erzählung von Julia Schoch, die sich über diesen Betrieb mokierte. Dieses Ambiente scheint der Literaturkritik generell peinlich zu sein. Christa Wolfs „Stadt der Engel“ war laut Klappentext ein Roman, es ging um Wolfs Aufenthalt in Kalifornien 1992, finanziert von der Getty Foundation. Die Kritik war mit einigem Recht nicht nur begeistert. Das Geschehen lag so nah an Wolfs realer Reise, dass der Roman leicht als Reportage verstanden werden konnte, als Nabelschau, als in seiner gesamten Ausrichtung provinziell.

Einzuwenden gegen derartige naheliegende kritische Reflexe ist allerdings: Wenn sich literarische Geographie an Kulturmitteln orientiert, ist das in einer geldbetriebenen Wirklichkeit kaum einfach so zu verdammern. Wieso sollte die Literatur nicht auf die Bedingungen ihrer Möglichkeit reflektieren, wieso so tun, als entstünde sie ohne institutionelles Zutun, ohne Vermittlung der Gesellschaft? Weiter ist das heutige geographische Name-Dropping der Gegenwartsliteratur sogar bezeichnend für die globalisierte Welt, in der wir zwar noch lange keine Weltbürger sind, wohl aber Welttouristen. Dass Christa Wolf Los Angeles nicht begreift, aber doch da ist – ist das nicht die Erfahrung der Welt des EasyJet-Set schlechthin?

Denn was den Kritikern damals oft entging: Christa Wolf machte das „Stipendiumsambiente“ zum Formprinzip. Gewiss, Stadtschreiberromane gewähren faszinierende Einblicke in den Einfluss, den Kultursubvention darauf hat, was Literatur erzählt. Aber sie beeinflusst eben auch, wie sie es erzählt. Im Erzählstil, den Erzählerfiguren, ja bis in die einzelnen Metaphern hinein lässt sich der Bodensatz der Stipendiengelder verfolgen. Da werden Expeditionen in das unbekannte Land jenseits des Goethe-Instituts häufig bewusst gedrängt und verzerrt in die eigentliche Handlung hineingerammt, ohne deren Substanz aber wirklich zu tangieren, als läge jenseits der Stadtschreiberwohnung etwas, das sich herkömmlicher Erzählung verschließt.

Da begegnen Erzähler der Fremde so wie einer, den es dank Stipendium für zwei, drei Monate in eine Stadt von acht Millionen verschlagen hat. Man kennt Adressen und wichtige Fixpunkte und beginnt das Leben der Ortsansässigen zu verstehen. Aber heimisch ist man deswegen noch nicht. Man kann diese Erzählperspektiven narratologisch begründen, oder mit Verweis auf ein irgendwie zersplittertes modernes Subjekt. Oder man kann sagen: Genauso würde sich der betreffende Ort einem Schriftsteller erschließen, der zwei Monate mit Geld und Wohnung ausgestattet, aber ohne soziales Umfeld dorthin verpflanzt wird.

Mann, ist Schreiben anstrengend

Fast ebenso häufig wie diese Perspektive sind Persiflagen darauf: Felicitas Hoppe zum Beispiel schickt in ihrer Pseudo-Autobiographie „Hoppe“ ihr eigenes Alter Ego in „die Hügel des Weserberglandes, die australische Wüste, den Mittleren Westen der Vereinigten Staaten, ganz Sibirien und die Schweizer Viertausender“. Hoppe, selber eine häufig Kulturlandverschickte, versteht die Rechercheliteratur der vergangenen Jahre als eine Art literarischer Kraftmeierei, bei der sich Autoren dem Publikum mit protestantischer Arbeitsethik und der eigenen Zunft mit toll-

kühn wirkendem Aktionismus anzubiedern suchen.

Die Geographie der Subvention wirft auch ein Schlaglicht auf jene Literatur, die mit kultureller Ochsentour nichts gemein hat. Es gibt nämlich Bücher, die ebendiese Tatsache bewusst herauskehren; gerade in letzter Zeit. Autoren wie Christoph Ransmayr, Lukas Bärfuss und Christian Kracht bevorzugen Schauplätze, die Wildheit und Exotismus jenseits der Pilgerwege zu den Goethe-Instituten bedeuten sollen. Indonesien, Nordpol, Südsee, Tibet, der Kilimandscharo, die Dschungel Brasiliens.

Mittlerweile hat sich auch diese Geste in eine Gattung verwandelt – in den Kraftprotzroman, der zwar häufig leise auftritt, aber in Wirklichkeit davon handelt, welchen Strapazen sich der Autor bei der Recherche unterzogen hat. Soll sich doch Christa Wolf auf der Couch im Getty Center räkeln, Lutz Seiler unterhält sich dafür auf der Turksib mit den Heizern. Will sagen: ich kann mir leisten, wohin zu fahren, wo deine Subventionen versagen, jenseits des Gängelbands von Vater Staat, direkt ins Existentielle. Das soll Eigentlichkeit signalisieren, Unabhängigkeit vom Staat und seinen Gaben und Vorgaben. Ein echter Schriftsteller (ein echter Kerl?) braucht keine Ochsentour, er bahnt selbst seinen Weg nach Surabaya.

Doch transzendiert dieses Genre das engmaschige Netz der Kultursubvention nur scheinbar. Denn die Zurückweisung der Geographie der Gängelung bleibt ihm eingeschrieben, so weit es sich auch im Dschungel zu verlieren sucht. Die österreichische Schriftstellerin Anna Kim hat im letzten Jahr einen Roman aus dem vereisten Ostgrönland veröffentlicht – und gleich noch den Essay nachgeliefert, der ihre Reise dorthin beschreibt. Unterstützt wurde die Reise von nicht weniger als elf österreichischen Kulturinstitutionen. Man kann ins Weitesten vorstoßen, an die Grenze des ewigen Eises – Subvention ist eben überall. ADRIAN DAUB

Der Autor lehrt Germanistik an der Stanford University.